

Wissenschaftliche Arbeiten
aus dem Burgenland Heft 92
Sigel WAB 92, 1993

Juden im Grenzraum.
Geschichte, Kultur und Lebenswelt
"Schlaininger Gespräche 1990"

Eisenstadt 1993
Österreich
ISBN 3-85405-124-3

Georg Gesellmann

**JÜDISCHE REMINISZENZ - KORRESPONDENZ MIT EHEMALIGEN
BURGENLÄNDISCHEN JUDEN ALS VERSUCH KOMMUNALER HISTORISCHER
KULTURARBEIT**

Einleitung

"Man hat gewußt - man ist ein Jude". Das Judentum im Burgenland.

Die Geschichte des Judentums im heutigen Burgenland verweist auf eine sehr wechselvolle, weit zurückreichende Tradition. Die ersten Spuren reichen in die Zeit des Hellenismus zurück, als jüdische Kaufleute ihren Weg über den Balkan in den illyrisch-keltischen Raum fanden.

Mit Sicherheit kann für das Jahr 1225 die Existenz einer jüdischen Familie angenommen werden. In den folgenden Jahrhunderten nahmen die Juden eine nicht zu unterschätzende Rolle im Wirtschaftsleben dieses Gebietes ein, doch oftmalige Vertreibungen erschwerten nicht nur ihre Anerkennung, sondern auch ihre Integration.

Es waren in erster Linie Geschehnisse im 17. Jahrhundert, die sich für die weitere Geschichte des burgenländischen Judentums als nachhaltig prägend erwiesen. Im Jahre 1671 gestattete das Fürstengeschlecht der Esterházy die Ansiedlung von Juden unter ihrer Schutzherrschaft. In der Folge wurden unter anderem die sogenannten "*Schewa Kehilloth*" (die "Sieben Gemeinden": Eisenstadt, Mattersburg, Deutschkreutz, Lackenbach, Kobersdorf, Frauenkirchen und Kittsee) gegründet, deren wirtschaftliche, kulturelle und auch religiöse Bedeutung weit über die Landesgrenzen hinausreichte. Die genannten Gemeinden besaßen administrative und rechtliche Autonomie, nur die Gerichtsbarkeit unterstand laut Staatsverfassung der Territorialherrschaft, somit dem Fürsten.

Die Vereinigung der sieben Gemeinden zu einem Verband hatte neben der Wahrung der religiösen Interessen auch einen finanziellen Hintergrund: die Kosten der regelmäßigen Abgaben an den Fürsten wurden so gemeinsam getragen. Frei von Gefahr einer möglichen Vertreibung gelang es der jüdischen Bevölkerung, eine gewisse Integration in die Dorfgemeinschaft bei gleichzeitiger Wahrung ihrer Eigenständigkeit zu erreichen.

Die folgenden Jahrhunderte zeigen, daß die Juden eine ganz spezifische Rolle in der österreichisch-ungarischen Monarchie innehatten: neben ihrem Status als religiöse Minderheit waren sie auch Träger der deutschen Sprache und Kultur. Der Erlaß des Toleranzpatents im Jahr 1781 erlaubte es den Juden in der Folge, weitgehend unbehelligt zu leben. Ihre Sitten und Gebräuche erschienen der christlichen Bevölkerung nach wie vor fremd und oft unverständlich. Ihre religiöse Lebenshaltung wurde zwar sowohl von der Bevölkerung als auch vom Klerus zumindest respektiert, dennoch existierte ein latenter klerikaler Antisemitismus.

Im 20. Jahrhundert bereicherte sich der Antisemitismus um eine neue bedeutende Nuance: nicht mehr allein der orthodoxe Jude wurde verurteilt, sondern auch der jüdische Freidenker. Das Freidenkertum wurde als treibende Kraft im Bolschewismus empfunden, der bekanntlich einen Kampf mit dem Christentum forcierte.

Korrespondenz mit Juden, die bis 1938 im Burgenland gelebt hatten, zeigt, daß der politische Aspekt des sich verstärkenden Antisemitismus nicht als vordergründig wahrgenommen wurde. So betonte ein Jude: *"Juden haben sich nicht beteiligt, an gar keiner Politik. Nur in Wien war es anders. Die Juden in Mattersburg waren Kaufleute, waren Handwerker und haben gearbeitet"*

Briefe und Äußerungen von ehemaligen burgenländischen Juden geben Aufschluß darüber, daß der Antisemitismus in höchst unterschiedlichem Maße wahrzunehmen war. Grundsätzlich wird von einem freundschaftlichen Verhältnis zur Dorfgemeinschaft berichtet, das seine Wurzeln sicher auch in der langen Tradition des burgenländischen Judentums findet. Trotz der historisch engen Verbindung zwischen der christlichen und jüdischen Bevölkerung in diesem Raum, war auch hier der Nährboden für den Antisemitismus gegeben. Berichte von Juden offenbaren, daß sie auch im Dorfgefüge schon vor 1938 einen Stern zu tragen hatten - noch war dieser nicht sichtbar, aber für den Juden spürbar. Ein Börsenmakler aus New York, der damals in Kaisersdorf lebte, erinnert sich: *"Man hat uns nicht geschlagen, aber man hat gewußt - man ist ein Jude"*. Der Antisemitismus wurde also sehr wohl verspürt, die Tragweite desselben aber noch nicht wahrgenommen.

Spätestens in den Märztagen des Jahres 1938 wurde die "grundsätzlich freund-

schaftliche Beziehung" von der Realität überrollt. Die Maschinerie des Nationalsozialismus lief gerade im Burgenland auf Hochtouren. Mattersburg etwa, wo ja ein historisch über Jahrhunderte über gewachsenes Gefüge mit der jüdischen Bevölkerung existiert hatte, meldete am 16. 10. die "Oberwarther Sonntagszeitung" mit der Schlagzeile "*Mattersburg judenfrei*" stolz die Vertreibung von 530 jüdischen Mitbürgern.

Mattersburg sei hier nur stellvertretend für das Schicksal einer speziell im Burgenland so traditionsreichen Bevölkerungsgruppe erwähnt. Jede weitere Ausführung die Vertreibung der Juden betreffend ist nicht notwendig - man sollte glauben, die Taten sprechen für sich selbst. Dort, wo einst reges jüdisches Leben die Gemeindestrukturen mitbestimmte, gibt es heute kaum mehr Erinnerungen an das burgenländische Judentum: vereinzelt verfallene Friedhöfe, wenige Synagogen, die als solche kaum mehr erkennbar sind, und Straßenbezeichnungen wie Judengasse, wobei die ursprüngliche Bedeutung der Namensgebung kaum mehr im heutigen Bewußtsein verankert ist. Diese verwischten Spuren verleiten dazu, zu vergessen, welchen Verlust insbesondere das Burgenland durch antisemitische Auswüchse erlitten hat. So ist es gegenwärtig kaum noch bekannt, daß in dieser Region einst Talmudschulen existierten, deren hoher geistiger, kultureller und intellektueller Ruf weit über die Landesgrenzen hinausreichte.

Die ehemaligen burgenländischen Juden, die heute unsere Nachbarn sein könnten, haben sich in der ganzen Welt verstreut angesiedelt. Nur wenige sind zurückgekehrt, die Wunden sind zu tief.

Heute leben im Burgenland zwölf Juden.

I.

In diesem Beitrag wird der Versuch unternommen, das Leben der ehemaligen burgenländischen Juden anhand von Briefen, Interviews und auch Telefonaten darzustellen. So weit es möglich war, haben wir uns bemüht, auch das Zusammenleben der ehemaligen burgenländischen Juden mit der Dorfgemeinschaft zu berücksichtigen. Daher stellte sich die Aufgabe, die gesellschaftlichen Bedingungen und die subjektive Praxis in ihrem Zusammenhang zu erkennen. Dazu muß gesagt werden, daß die Meinungen und Erinnerungen im höchsten Ausmaß divergieren. Die Nuancen sind vorhanden, ein Gesamtbild zu vermitteln, ist ein Ding der Unmöglichkeit. Die Erlebnisse - im Guten wie auch im Bösen - können verdrängt, überschätzt oder auch falsch interpretiert werden.

Inhumane Behandlungen und Demütigungen gegenüber den Juden waren keine Erfindungen unseres Jahrhunderts. Führt man sich die Großaussiedlungen und Verfolgungen des 15. und 16. Jahrhunderts vor Augen, so wird man kaum von einem harmonischen Zusammenleben der jüdischen mit der christlichen Bevölkerung sprechen können. Nachdem sich aber die für das Burgenland so wichtigen Schewa Kehilloth zu einem Verband zusammengeschlossen hatten und unter der Schutzherrschaft des Fürstengeschlechtes der Esterházy standen, verbesserte sich ihre Lage zusehends. Trotzdem kam es zu diskriminierenden Zwischenfällen. So beschwerte sich die bischöfliche Kanzlei von Győr [Raab] über den Grundherrn von Frauenkirchen, diesen heiligen Ort mit Heiden und Juden zu bevölkern.¹ In Rechnitz kam es 1718 bei der Errichtung der Synagoge zu heftigen Auseinandersetzungen mit den Katholiken des Ortes, da diese gegen die Errichtung des Tempels in der Nähe ihrer Kirche protestierten.² Aber die Verfolgungen jener Zeit erreichten nicht das schreckliche Ausmaß der Verfolgungen und Pogrome des 16. und 20. Jahrhunderts.

Auffallend sind die großen Brandkatastrophen in verschiedenen Judensiedlungen, die sich in manchen Gemeinden wiederholten. Waren es etwa Brandstiftungen, die man mangels technischen Wissens nicht aufklären konnte?

II.

Obwohl die Juden kein bestimmtes gemeinsames Siedlungsgebiet ihr eigen nennen konnten, spielten sie eine eigene Rolle im allgemeinen Nationalitätenstreit der österreichisch-ungarischen Monarchie: Sie waren einerseits eine religiöse Minderheit und andererseits Träger der deutschen Sprache und Kultur. Was ihre Religion betraf, so war seit dem Erlaß des Toleranzpatents die Entwicklung durchaus positiv.³ Durch die Gleichstellung lebten die Juden weitgehend unbehelligt. Sitten und Gebräuche kamen den Christen seltsam und merkwürdig vor, doch wurde die religiöse Lebenshaltung sowohl von der Bevölkerung als auch vom Klerus respektiert.⁴ Dazu sei folgendes bemerkt: Nicht nur den Christen war das religiöse Leben der burgenländischen Juden eine Eigenart, auch ein Wiener Jude bestätigt mir dies: *"Einmal im Jahr fuhren wir zu meiner Großmutter, meinen Tanten und Cousins nach Frauenkirchen und ich muß gestehen, daß ich mich in diesen für mich religiösen und mir*

¹ Hugo Gold, Geschichte der Juden in Frauenkirchen. In: Hugo Gold, Gedenkbuch der untergegangenen Judengemeinden des Burgenlandes. Tel Aviv 1970, 78.

² Gerhard Baumgartner, Geschichte der jüdischen Gemeinde zu Schlaining. Wien 1988, 9.

³ Paul Grosz, Juden - eine Minderheit. In: P. Henke, a. a. aO.

⁴ Josef Klampfer, Das Eisenstädter Ghetto. Eisenstadt 1966, 36.

unbekanntem Gebräuchen etwas fremd fühlte."

Der klerikale Antisemitismus verbündete sich mit dem Rassenantisemitismus. Man verurteilte nicht mehr allein den orthodoxen Juden, sondern auch den jüdischen Freidenker: aus dem Freidenkertum ist der Bolschewismus hervorgegangen, der in der Sowjetunion einen Kampf mit dem Christentum führte.⁵ Wurde auch im Burgenland die Diskussion über das Freidenkertum geführt? Waren die burgenländischen Juden bolschewistischer Natur, oder waren sie sogar Revolutionäre? Keine Rede davon. Die Politik war weitgehend ausgegrenzt. So erzählte mir Samuel Hirsch: *"Juden haben sich nicht beteiligt, an gar keiner Politik. Nur in Wien war es anders. Die Juden in Mattersburg waren Kaufleute, waren Handwerker und haben gearbeitet."*

Der Antisemitismus wurde nicht theoretisiert, sondern man nahm zu den konkreten, im Alltag vorherrschenden Dingen, Stellung. Herr Rothstein, ein Güssinger Jude, sah den Antisemitismus darin begründet, daß der Jude *"sehr ehrgeizig sei, weil er unterdrückt war; er fühlte sich immer beobachtet. Dies wollte die Bevölkerung nicht akzeptieren."* Für Herrn Ferry Spitzer sind drei Faktoren maßgebend, die den Antisemitismus schürten: *"Die Sonntagspredigt vom Pfarrer in der Kirche, die Einstellung des Schuldirektors, da doch Kinder sehr empfänglich sind für diverse Schauergeschichten, und natürlich war die Weltanschauung des Bürgermeisters ausschlaggebend."* Ein Eisenstädter Jude namens Benedikt schrieb mir dazu: *"Die Beziehungen waren die besten, die man sich nur vorstellen konnte. Die nichtjüdischen Einwohner kannten alle jüdischen Feiertage und wußten dies zu ehren und zu schätzen."* Herr Benedikt arbeitete nach Absolvierung der Handelsschule in dem berühmten Museum der Familie Wolf. Später nahm er einen Job als Hilfsarbeiter bei *"Sze-mere und Waerndorfer"* in Eisenstadt an. Durch diesen Beruf kam er viel in die benachbarten Dörfer, um den Bauern beim Ausstellen der Papiere für das Senden von Wein behilflich zu sein. *"Es gab katholische und evangelische Dörfer. Hier muß ich bemerken, daß in den evangelischen Dörfern es leichter festzustellen war, daß sie die Juden nicht so sehr lieben, aber es nicht zeigten, es lag aber in der Luft."*

Frau Berger-Gerstl aus Deutschkreutz meinte dazu: *"Den Judenhaß merkte ich schon in der Schule. Es waren die schrecklichsten Jahre meines Lebens. Meine Lehrer in der Hauptschule waren schon antisemitisch eingestellt und ließen mich als gute Schülerin nicht vorwärts kommen. Ich wußte es im späteren Leben. Ich wurde meiner Jugend beraubt und hatte bittere Jahre."*

Auch Dr. Bernhard Müller aus Kaisersdorf, mittlerweile angesehener Börsen-

⁵ Heinrich Coudenhove-Kalergi, Judenhaß. Wien-Zürich 1937, 40.

makler in New York, bestätigt dies: *"Der Direktor in der Hauptschule hat die Juden noch am besten toleriert. Wir waren cirka zehn bis fünfzehn Prozent Juden in einer Klasse. Man hat uns nicht geschlagen, aber man hat gewußt - man ist ein Jude."*

III.

Wie war das Verhältnis zwischen den Juden und der nichtjüdischen Bevölkerung? Fühlten sich die Juden im Dorfgefüge als Fremdkörper? Generell ist zu sagen: sie waren eine Minderheit, und deshalb ist die Frage nach ihrer Identität sehr schwer zu beantworten. Der schon erwähnte Herr Ferry Spitzer bemerkte zu dieser Frage: *"Ich bin ein Wiener geblieben, und das ist das Dilemma, es ist nämlich die Frage: bin ich ein Wiener Jude oder bin ich ein jüdischer Wiener?"* Er läßt die Frage offen.

Um auf das Burgenland zurückzukommen: *"Das Verhältnis zwischen Juden und Christen war sehr freundschaftlich. Die Christen haben bei den Juden eingekauft. Jeder Jude hatte fast seine Stammkundschaft. Man kann sagen, 98 Prozent der Bevölkerung war mit den Juden verbunden - freundschaftlich, geschäftlich."* So Herr Samuel Hirsch in einem Interview am 23. 7. 1990.

Dies wird auch von behördlicher Seite bestätigt. Dazu ist etwa in einem Lage- und Tätigkeitsbericht aus dem Jahr 1928 zu lesen: *"In der Versorgung der Bevölkerung mit Lebensmitteln und sonstigen Bedarfsgegenständen bestehen keinerlei Schwierigkeiten, da hier alles zu kaufen ist, wofür schon die überaus tüchtigen jüdischen Kaufleute Sorge tragen."*

Professor Dr. Richard Berzeller, einst Arzt in Mattersburg, lebt jetzt in New York und antwortete auf diese Frage folgendes: *"Es gab eine Abgrenzung zwischen den Juden und Christen, aus Gründen der Religion, aber sonst bestand eine freundliche Beziehung zwischen Juden und Christen, den Arbeitern und Bauern einerseits und den kleineren Geschäftsleuten, die überwiegend Juden waren. Nur ein kleiner Kreis von 'Intellektuellen' war antisemitisch, das man aber nicht als gehässig bezeichnen konnte."* Dr. Berzeller war Arzt sowohl für die jüdischen als auch für die christlichen Einwohner. Seine Eindrücke sind von einem außergewöhnlichen Humanismus geprägt.

Herr Benedikt berichtete über das Verhältnis zwischen Juden und Nichtjuden während seiner Mittelschulzeit: *"Die Beziehungen waren die besten und die Tatsache, daß wir jüdischen Schüler an Samstagen und unseren Feiertagen nicht geschrieben haben, weder in Heften noch an der Tafel, wurde von den anderen Kindern mit vollem Verständnis aufgenommen."*

Herr *Spitzer* bezeichnet die Beziehungen zwischen der christlichen und der jüdischen Bevölkerung als *"korrekt und freundschaftlich"*. Er führt ein Beispiel an: *"Ich war zwar erst fünfzehn Jahre, aber gerade in diesem Alter ist man ziemlich heikel in diesen Sachen, und besitze jetzt noch Bilder von einer gemischten Fußballmannschaft von jugendlichen Juden und Christen und es herrschte zwischen uns volle Harmonie. Auch erinnere ich mich noch an eine Episode von einem Fußballspiel im benachbarten Petersdorf, als antisemitische Bemerkungen laut wurden. Unsere arischen Freunde brachen das Spiel ab und auch jede Beziehung zu der Jugend in Petersdorf."* Für ihn war Kobersdorf ein Ausnahmefall im positiven Sinn.

Wie schon eingangs erwähnt, die Erinnerungen beziehungsweise Erlebnisse divergieren. Herr *Rosenberg* aus Deutschkreutz schreibt: *"Das Verhalten der arischen Bevölkerung ist mir noch in lebhafter Erinnerung. Es gab löbliche Ausnahmen. Es waren aber sehr wenige."*

Herr *Müller* differenziert zwischen den Gemeinden. So war für ihn das Leben in Kaisersdorf nicht mit soviel Druck behaftet wie das Leben in Deutschkreutz. Er führt dies darauf zurück, daß Kaisersdorf ein kleiner Ort war, die Bewohner Kroaten und Katholiken. Eine Sache war für ihn wichtig: *"Die meisten burgenländischen Juden waren religiös, orthodox. Auch von den Juden allein hat eine gewisse Aversion gegen die Christen bestanden. Ich weiß nicht, wo es stärker ist. Bei Christen war es physikalisch, bei den Juden war es emotionaler. Man hat nicht geschlagen und die Christen haben bei den Juden eingekauft. Aber eines hat man auch gewußt: Die Vaterländische Front hatte auch ein Jungvolk und da durften Juden nicht beitreten"*

Dr. *Jaul*, Rechtsanwalt in New York, sieht das Leben vor 1938 ebenfalls nicht sehr positiv: *"Ich selbst kann bezeugen, daß die Leute guten Willens von beiden Seiten im großen und ganzen ziemlich gut miteinander auskamen und bin ebenso überzeugt, daß manche auf beiden Seiten nicht immer auch guten Willen zeigten."* Parallel zu diesem Statement möchte Herr Dr. *Jaul* doch folgendes betonen: *"Ich bin überzeugt, daß die meisten meiner Glaubensbrüder wie auch ich sich als zweitrangige Bürger fühlten, schon lange vor dem Anschluß. Ohne sich dessen voll bewußt zu sein, und wenn schon bewußt, dies einfach als 'fact of life' hinnehmen mußten."* Eines aber wird er nicht vergessen: *"Noch heute sehe ich das Jauchzen und den Jubel, wie auch die 'Willkommen-Plakate' des Erzbischofs, mit dem die ersten Scharen der Verbrecher im März 1938 begrüßt wurden."*

IV.

Waren die Juden des Burgenlandes seit Jahrhunderten mit den Bewohnern dieses Landes doch mehr oder weniger eng verbunden, so bekamen sie die Ereignisse der Märztage 1938 von allen Bevölkerungsgruppen am stärksten zu spüren.⁶

In Mattersburg geschah folgendes: Gleich in der Nacht vom 12. zum 13. März 1938 räumte ein gewisser Leo Schwarz, ein Geschäftsmann, mit seinen Leuten die Magazine des Herrn Schotten bis auf den letzten Nagel aus und verfrachtete alles Material in seine eigenen Magazine. Der Jude Schotten rannte zur Gendarmerie und zum Gericht. Herr Josef Koch aus Mattersburg, der mir diese Geschichte erzählte, meinte dazu: *"Doch in diesen Stunden wollten oder trauten sich die Behörden nicht einzugreifen. Es war sozusagen eine geduldete Plünderung"*. Herr Koch fragte auch Schwarz, warum er dies getan hätte. Die Antwort lautete: *"Ich hab' mich bloß schadlos gehalten. Die Juden sind sowieso auf einige Zeiten erledigt."* Dieses Ereignis wurde mir auch von Herrn Samuel Hirsch bestätigt. Er fügt hinzu: *"Leo Schwarz war mit den Juden bis zum 12. März 1938 so verbunden, mehr als freundschaftlich. Am 12. März hat er sich als Nazi entpuppt, das hat kein Mensch gewußt."* Für mich stellt sich die Frage: Wie konnte Herr Schwarz annehmen, daß die Juden 'auf einige Zeiten erledigt' sein würden, wenn man ja von nichts gewußt hatte. Wie weit war die burgenländische Bevölkerung vor Beginn des Jahres 1938 informiert, was mit den jüdischen Mitbewohnern passieren wird? Geht man davon aus, daß selbst Juden heute noch nicht wissen, daß der erste Transport von Österreich nach Dachau am 1. 4. 1938 stattgefunden hat, wo muß man den Beteuerungen der nichtjüdischen Bevölkerung, nichts gewußt zu haben, Glauben schenken. Nichtsahnend war aber die Öffentlichkeit auch nicht, sie konnte es auch nicht sein. Auf diese Frage angesprochen, erzählte Herr Müller folgendes: *"Hängt davon ab, wo. Zum Beispiel in Bayern. Hier waren vielleicht elf Lager. Die Leute haben ausgesehen wie wir ausgeschaut haben. Und es war nicht so versteckt, wie allgemein angenommen wird. Im Englischen sagt man 'bullshit' Vielleicht hat man nicht gewußt, wie es in Auschwitz gegangen ist! Doch warum hat niemand die Transporte in Wien 1940, im Jänner, Februar, ungarischer Juden gesehen?"*

Eine paradoxe Geschichte wurde mir in diesem Zusammenhang zugetragen. Es war ja streng verboten, mit einem Juden zu sprechen. Dazu bekam ich folgende Information von Herrn Bela Rothstein: *"Ein Freund mit SA-Uniform ist zu mir gekom-*

⁶ August Ernst, Geschichte des Burgenlandes. Eisenstadt 1987, 245.

men und hat gesagt, daß ich verschwinden muß, weil ich auf der Liste war. 'Die holen dich heute Nacht ab. Und sag' das niemand, weil dann kostet es mein Leben.'" Herr *Rothstein* ist heute noch davon überzeugt: hätte er nicht den Tip bekommen, so wäre es schlecht um ihn gestanden. Weiters ist es ein Zeichen dafür, daß man doch eine gewisse Vorahnung bezüglich der zukünftigen Ereignisse und des Schicksals der Juden hatte.

Meiner Meinung nach ist das Schicksal des Herrn *Rothstein* in diesem Fall eher eine Ausnahmerecheinung. So wurden Mitte April sämtliche Juden von Rechnitz zusammengetrieben, auf Autobusse verladen und Richtung Jugoslawien abtransportiert. Habe durften sie keine mitnehmen, nur zwanzig Mark.⁷

In Deutschkreutz kamen die Verordnungen so plötzlich, daß man sich nicht einmal mehr von den Bekannten verabschieden konnte. Die Juden versuchten noch, ihre Waren an die Einheimischen zu verkaufen. Die Angst vor den Schergen der NSDAP war zu groß, um den verfolgten Mitbürgern auf diese Art zu helfen. Gleichzeitig plünderte man die Geschäfte und Haushalte beziehungsweise wurden die restlichen Geschäftseinrichtungen und Lagerbestände öffentlich versteigert. Frau *Gerstl* aus Deutschkreutz schreibt: *"Wir wurden um alles beraubt, das Haus angezündet, mein Vater eingesperrt und keiner von meinen ehemaligen Freunden hat uns geholfen."*

Auf die Frage, warum man nicht frühzeitig genug das Land verließ, sind die Antworten sehr ähnlich. Man traute den Österreichern, den gläubigen Katholiken, nicht zu, mit den Nationalsozialisten einen Pakt einzugehen. Auch hat man geglaubt, daß sich Hitler nicht lange halten würde können.

Für viele Juden war es auch so, daß sie nicht glauben konnten, daß deutsche Truppen in Österreich einmarschiert waren. So schreibt Herr *Benedikt* aus Israel: *"Am Samstag Morgen, zur Zeit, als die Leute zur Synagoge gingen, sahen sie Hakenkreuzfahnen wehen und dachten im Beginn, daß vielleicht illegale Nazis dies getan haben ... Die ersten Stunden waren die schlimmsten."* Eine große Enttäuschung war auch für Herrn *Benedikt*, als ein Arbeitskollege, mit dem er sich sehr gut verstanden hatte, ihm mit der Hakenkreuzfahne gegenüberstand. Auf die Frage, was das bedeuten solle, bekam er zur Antwort: *"Ich bin schon über zehn Jahre Mitglied der Nazis."* Dieser Nationalsozialist gab Herrn *Benedikt* dringend den Rat, seine Heimatstadt beziehungsweise Österreich am schnellsten Weg zu verlassen, weil *"hier gibt es keine*

⁷ Karl Klein, Geschichte der Juden in Rechnitz. In: Hugo Gold, Gedenkbuch der untergegangenen Judengemeinden des Burgenlandes. Tel Aviv 1970, 119.

Zukunft mehr für dich".

Wie wahr, es gab auch keine Zukunft. Den Leidensweg der uns bekannten Juden zu schildern, würde zu weit führen. Eines aber möchten wir noch erwähnen. Man wußte aus Filmen, Büchern oder Reportagen von Schicksalen, die einen berührten und schockierten. Wenn man aber mit einem Menschen spricht, der dieses Schicksal selbst erlebt hat, der beim Erzählen stockt, oder auf diese Fragen in den Briefen nicht antwortet, so ist das doch ein Unterschied.

V.

Heute leben zwölf Juden im Burgenland. Wir gingen deshalb der Frage nach, ob man nach 1945 nie das Bedürfnis gehabt hatte, doch wieder zurückzukehren. Diese Frage wurde von niemandem positiv beantwortet - das sieht man ja auch an dem derzeitigen Bevölkerungsanteil der Juden im Burgenland. Die Gründe waren verschiedener Art. Ob nun alles im Burgenland zerstört war, oder ob man sich schon in einem anderen Land sicherer gefühlt hatte, dies tut fast nichts zur Sache. Die Enttäuschungen, Schikanen und Demütigungen waren einfach zu groß. Herr Müller aus Kaisersdorf hat ein Jahr nach seiner Befreiung aus Dachau in Wien gelebt. Während dieser Zeit ist er nie nach Kaisersdorf gefahren. *"Mein Wien, Österreich und Deutschland war für mich nix, war wie ein Pulver mit roter Farbe, das sich auflöst"*, so Herr Müller. Er emigrierte im November 1946 in die USA. 1984 war er in Deutschkreutz. Er wollte das Grab seines Onkels besuchen. Doch der Friedhof war verwildert. Für ihn ist das allein schon ein Zeichen: *"Natürlich ist es eine lange Zeit, aber in Kobersdorf versuchen die Leute, etwas zu machen. Wie wir in Deutschkreutz waren und gefragt haben, wo der jüdische Friedhof liegt, hat der Mann geglaubt, ich komme vom Mars"*. Herr Müller kommt heute nur mehr dienstlich nach Österreich.

Seit 1950 kämpft die Familie Gerstl um ihr gestohlenes Eigentum, ohne Erfolg. Als sie 1988 das letzte Mal in Deutschkreutz war, traf sie auch "Freunde" von damals. Der Kontakt war aber abgerissen. Dies hätten die beiden Schwestern Lea und Mela noch verkräftet. Als sie ins Dorf kamen, fragten sie bei der Kirche zwei Frauen nach der Familie Gerstl. Als Antwort bekamen sie: *"Die Eltern sind umgekommen, die Mädels leben irgendwo in der Welt - wir konnten nur weinen!"*

Auch für Herrn Rothstein ist die Atmosphäre nicht so, daß man zurückkommt. Als Tourist könnte er sich einen Besuch noch eventuell vorstellen, aber hier zu leben, ist für ihn undenkbar. Man ist ganz einfach zu enttäuscht über die Vorkommnisse: *"Freunde von gestern, SA und SS Männer von heute das kann man nicht*

vergessen."

Herr *Hirsch* war im Juli 1990 wieder in Mattersburg. Er traf dort eine Frau, die ihn wiedererkannte und sich sofort bereit erklärte, ihn und seine Frau nach Sauerbrunn zu chauffieren (Herr *Hirsch* und seine Frau waren mit dem Autobus im Burgenland), wo seine Familie ein Geschäft besessen hatte. Seine Kritik und Enttäuschung geht dahin, daß ein Bild des Bürgermeisters von Mattersburg der Jahre 1938 bis 1945 im Mattersburger Rathaus ausgestellt ist: *"Ich stelle fest, daß die Gemeinde, die Stadt Mattersburg ihm als Belohnung für das, daß er die Juden vertrieben hat, jetzt herausgehängt hat. Ansonsten ist dies nicht möglich. Der gehört nicht unter die hundertjährigen Mattersburger Bürgermeister, welche sind anständige Leute gewesen, und denen hängt man so einen Verbrecher dazu."*

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Wissenschaftliche Arbeiten aus dem Burgenland](#)

Jahr/Year: 1993

Band/Volume: [092](#)

Autor(en)/Author(s): Gesellmann Georg

Artikel/Article: [Jüdische Reminiszenz - Korrespondenz mit ehemaligen burgenländischen Juden als Versuch kommunaler historischer Kulturarbeit. 405-415](#)